

## DIE JURYBEGRÜNDUNG und die Laudatio zur Feier der „Journalisten des Jahres 2008“ –

### Sonderkategorie „außergewöhnliches journalistisches Engagement“

**Susanne Fischer**, Freie Journalistin und Programmchefin des „Institute for War and Peace Reporting“ (IWPR)

**Begründung:** ...„für Ihren Mut unter hohem persönlichem Risiko Journalisten im Irak und seit 2008 auch in Syrien die Grundlagen für freiheitlichen demokratischen Journalismus zu vermitteln“.

**Jakob Augstein**, Journalist, Verleger und Gesellschafter des Spiegel-Verlags

**Begründung:** ...„für seinen Mut, die Wochenzeitung `Freitag` (Berlin) zu übernehmen und für sein Bemühen, damit ein Zeichen für Qualitätsjournalismus zu setzen und diesem Blatt das wirtschaftliche Überleben zu sichern“. Der „Freitag“ wurde 1990 gegründet und versteht sich als ost-westdeutsches Diskussionsforum.

### **DIE LAUDATIO VON JURYMITGLIED HERIBERT PRANTL:**

**Haltung lehren, Haltung leben:** „Von der Pressefreiheit wird zwar in Deutschland viel geredet, aber sie interessiert eigentlich kaum noch jemand – am wenigsten den Gesetzgeber. Der geht mit ihr um wie die deutsche Familie mit dem Weihnachtsschmuck: den packt man aus, hängt ihn an den Baum, man sagt Ah und Oh, und dann hängt man ihn wieder weg. Einen solchen Umgang mit der Pressefreiheit werden wir in diesem Jahr wieder erleben, wenn das 60 jährige Jubiläum in allerlei Festreden gefeiert wird. Die Pressefreiheit gilt den deutschen Politikern als schmückender Tand, als Gedöns-Grundrecht. Sie gehört zum glänzenden Tand, den man sich zu besonderen Tagen aufhängt. Im gesetzgeberischen Alltag, siehe zuletzt das BkA-Gesetz, spielt die Pressefreiheit keine Rolle. Das Bewusstsein vom Wert der Pressefreiheit ist verlorengegangen – vielleicht nicht nur bei Politikern, sondern auch bei immer mehr Verlegern und Journalisten.

Man sollte daher zum Jubiläum des Grundgesetzes Leute wie Susanne Fischer reden lassen, Leute, die täglich erleben, was Pressefreiheit ist und sein muß: Eine aufklärerisch-kämpferische Freiheit, ein Ur- und Entwicklungsgrundrecht.

Es gibt Länder, in denen Journalisten gefährlich leben. Es gibt Länder, in denen die Pressefreiheit nur zwei mal drei Meter groß ist, so groß wie eine Gefängniszelle. Es gibt Länder, in denen darum gerungen wird, dass das eigentlich Selbstverständliche selbstverständlich wird: dass Journalisten einigermaßen frei arbeiten können. In zweien dieser Länder hat Susanne Fischer gelebt und gearbeitet: Fünf Jahre lang, von 2003 bis 2008, hat sie Journalisten im Irak ausgebildet, seit 2008 tut sie das in Syrien. Sie arbeitet unter Bedingungen, die man sich kaum vorstellen kann, wenn man hierzulande als Dozent an der Henri-Nannen-Schule oder an einer der Presseakademien arbeitet. Susanne Fischer hat mit ihrem „Institute for War and Peace Reporting“ 300 junge Journalisten ausgebildet. Vier ihrer Schüler sind getötet worden, Dutzende haben Drohungen erhalten. Einige mussten untertauchen oder sich in den Nachbarländern in Sicherheit bringen. Susanne Fischer hat sich nicht einschüchtern lassen, ihre Schüler auch nicht.

Sie und ihre jungen Kolleginnen und Kollegen im Irak und in Syrien lehren uns wieder etwas über die Ursprünge unseres Berufs: Pressefreiheit ist nicht die Freiheit zu bequemen Berufsausübung; sie ist vor allem die Pflicht zur Aufklärung. Susanne Fischer lehrt nicht einfach Schreiben. Sie lehrt Pressefreiheit, sie lehrt Haltung, sie lehrt und lebt das, was die Kernkompetenz des Journalismus: sich nicht einschüchtern lassen. Susanne Fischer hat dazu beigetragen, dass es im Irak heute eine funktionierende Presse und professionelle Journalisten gibt.

Sie hat in einem Land gearbeitet, in dem der Tod allgegenwärtig ist – in Gestalt von Autobomben, Selbstmordattentätern und Killerschwadronen. Man kann fragen, was Journalisten in einem solchen Klima der Gewalt denn überhaupt leisten können. Es ist in diesem Klima eine Leistung, wenn dank vieler guter ausgebildeter Journalisten es vermieden werden kann, dass Medien dazu aufrufen, Schiiten oder Sunniten abzuschlachten. Journalisten können so dazu beitragen, dass es nicht noch schlimmer kommt. Beim Lesen der Berichte von und über Susanne Fischer hat das Wort Entwicklungshilfe für mich wieder Glanz bekommen. Susanne Fischer ist eine Entwicklungshelferin der Demokratie. Und ihre Arbeit lehrt uns, hier in Deutschland, was wir im Alltagstrott zu oft vergessen: Journalismus ist nicht nur ein Job, nicht nur Beruf, sondern auch Berufung.

**„Der David der Publizistik“:** Wir sind daran gewöhnt, die Bedeutung eines Druckwerks an seiner Auflage zu messen. Da macht der Freitag derzeit nicht besonders viel her. Das Blatt verkauft derzeit 12 258 Exemplare wöchentlich, im Jahr 1990, also lang bevor Jakob Augstein es kaufte, waren es schon einmal 60 000 Exemplare. Der Freitag ist also der David der deutschen Publizistik. Aber wir wissen ja, welche Qualitäten in einem David stecken können und wie tölpelhaft ein Goliath dastehen kann. Man macht einen Fehler, wenn man über einen David schmunzelt.

Der Freitag ist ein David, in dem man blättern kann. Man entdeckt dann eine sehr gescheite Wochenzeitung, unverwechselbar souverän, bisweilen angenehm anachronistisch. Rudolf Augstein hat einmal so schön gesagt: „Im Zweifel schwimmt guter Journalismus gegen den Strom“. Vom „Spiegel“ konnte man das jedenfalls in einigen zurückliegenden Jahren nicht unbedingt behaupten. Dem „Freitag“ kann man viel nachsagen, aber sicherlich nicht, dass er Mainstream-Journalismus betriebe, Was hätte also Rudolf Augstein zu seinem Sohn gesagt, als dieser sich in den Freitag verguckte? Er hätte wohl gesagt: „Mach mal Jakob, ein guter Verleger schwimmt gegen den Strom“.

Gute Verleger sind nicht die Renditeprotze. Gute Verleger sind nicht die Redaktionszusammenleger. Gute Verleger sind nicht diejenigen, die glauben, sie könnten den Journalismus durch Betriebswirtschaft substituieren und den Chefredakteur durch einen Geschäftsführer ersetzen. Ein guter Verleger ist einer, der weiß was guter Journalismus ist und diesen guten Journalismus auch selber pflegt. Jakob Augstein weiß das, er hat schließlich bei der Süddeutschen Zeitung gelernt. Und er hat sich seinen Chefredakteur von meiner Zeitung und aus meiner Redaktion geholt. Als Philipp Grassmann sich von der SZ verabschiedet hat, habe ich ihm gewünscht, dass Freitag auch gelegentlich Sonntag ist, dass die Arbeit dort Freude macht.

Das ist ein Wunsch, der auch dem Verleger gilt: Dass das Schwimmen gegen den Strom Freude macht. Günter Gaus, der einer der Gründungsherausgeber des „Freitag“ war, hat im Jahr 2001 festgestellt, dass die Politik im Land, dass die Darstellung und die Diskussion in den Medien eine Schlagseite habe. „Nach meinem Eindruck hat sich“, so schrieb er damals, „die Gesellschaft im staatlich zusammengeschlossenen Deutschland weit nach rechts entwickelt.“ Was unter den Blättern der alten Bundesrepublik einmal linksliberal war, sei neoliberal geworden; manches auch deutschnational. Und er fragt: „Ob es hilft, dass sich der „Freitag“ dagegen stemmt?“

Er war skeptisch. Aber gerade dieser Zweifel wegen hat sich im Freitag engagiert. Der Freitag ist etwas besonders in der deutschen Publizistik: Er steht nicht dort, wo fast alle stehen. Er ist unverwechselbar, weil es keine andere links-bürgerliche Zeitung gibt. Ein solches Blatt zu erhalten, ist eine kleine verlegerische Großtat - zumal in einer Zeit, in der Verleger ansonsten dadurch bekannt werden, dass sie viel Geld aus einer Zeitung herausholen, und nicht dadurch, dass sie viel Geld in eine Zeitung hineinstecken. Zur Pressefreiheit gehört auch die Freiheit, Geld zu investieren. Ein Investor ist einer, der Geld hineinsteckt, und nicht einer, der es herausholt. Daran erinnert zu haben, ist ein Verdienst von Jakob Augstein.

Die zwei Sonderpreise heute abend gehen an Jakob Augstein und Susanne Fischer. In der Begründung für beide steht etwas von „Mut“. Jakob hat gemeint mutig sei Susanne Fischer, wenn sie im Irak Journalistenausbildung macht, er aber nicht. Die Bescheidenheit ehrt ihn. Aber ein Abenteuer ist das Unternehmen, auf das er sich eingelassen hat, durchaus. Und Mut? Mut bedeutet ja nicht nur Wagemut und Kühnheit. Etymologisch bezeichnet Mut bis ins 19. Jahrhundert hinein die Hoffnung auf den guten Ausgang. Diese Hoffnung teilen wir mit Jakob Augstein.

Wir wünschen ihm, dass sein Blatt auch künftig nicht im Mainstream treibt. Wir wünschen ihm, dass es eine Ost-West-Wochenzeitung bleibt; das ist ein schönes Alleinstellungsmerkmal. Die Zeitung hat den intellektuellen Potentialen des Ostens Raum gegeben und sie für den Westen geöffnet. Das war und ist eine spannende Entwicklung, deren Wert viel größer ist, als die heutige Auflage es spiegelt. Wir wünschen Jakob Augstein, dass sein Blatt seine bisherigen Eigenheiten, seine bisherige intellektuelle Souveränität und seine bisherige Farbe behält und neu poliert — und dass seine Leserinnen und Leser, dass immer mehr Leserinnen und Leser das goutieren. Die Preis-Urkunde möge ein Gutschein sein zur Multiplizierung der Auflage.“